

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Montag, 18. Februar 2019, 16.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Zur ökumenischen Lage und zu den gemeinsamen Herausforderungen

Vortrag bei der Superintendentenkonferenz der Evangelischen Kirche im Rheinland
im Internationalen Evangelischen Tagungszentrum Wuppertal

Montag, 18. Februar 2019, 16.00 Uhr

Sehr geehrter Herr Präses, lieber Bruder Rekowski,
sehr geehrte Damen und Herren Superintendentinnen und Superintendenden,
sehr geehrte Gäste aus dem Ständigen Theologischen Ausschuss
und der Fachgruppe für innereuropäische Ökumene und Catholica,
liebe Schwestern und Brüder!

I.

Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, dass ich heute im Rahmen Ihrer Superintendentenkonferenz zu Ihnen sprechen und mit Ihnen diskutieren darf. Ich freue mich nicht nur über die Einladung in Ihre Konferenz, sondern auch über die Einladung zur Mitfeier des Gottesdienstes heute Abend. Ich erwähne das ausdrücklich, denn ich bin sehr dankbar für geistliche Ökumene zwischen unseren Kirchen, für die vielen ökumenischen Gottesdienste, in denen wir ganz selbstverständlich gemeinsam auf das Wort Gottes hören und uns zu Lob und Dank, Klage und Bitte vor Gott versammeln und für die Einheit beten.

„Das Gebet ist der Sauerstoff der Ökumene“, so hat es Papst Franziskus beim Besuch des Ökumenischen Rates in Genf im Juli des letzten Jahres formuliert. „Ohne Gebet“, so der Papst weiter, „wird die Gemeinschaft leblos und sie schreitet nicht voran, weil wir dem Windhauch des Geistes verwehren, sie anzutreiben.“ Eine, wie ich meine, sehr treffende Beschreibung der Bedeutung, die der geistlichen Ökumene zukommt. Der Blick in unsere Geschichte und der Blick in andere Länder zeigt: So selbstverständlich, wie wir heute miteinander beten und Gottesdienst feiern können, ist das nicht! Lassen Sie uns also bei allem, was an Aufgaben

noch vor uns liegt und bei allem, was zwischen uns noch nicht geklärt ist, die erreichte Gemeinsamkeit im Glauben, in der geistlichen Ökumene und in den vielen ökumenischen Initiativen und Projekten nicht geringschätzen. All das bietet eine gute und solide Basis für die nächsten Schritte.

II.

Aber nicht nur wir brauchen das gemeinsame Gebet und den gemeinsamen Gottesdienst auf unserem Weg zur Einheit. Auch unsere Gesellschaft braucht das Gebet und den Gottesdienst immer dann, wenn es um große, um existentielle Fragen geht. Die ökumenische Feier im Essener Dom zum Abschied des Steinkohlebergbaus – einige von Ihnen waren dabei – hat das zuletzt noch einmal gezeigt: Wenn es um Ereignisse geht, die das Zusammenleben der Menschen in unserem Land in der Tiefe berühren, dann kommen säkulare Veranstaltungen an ihre Grenzen. Dann braucht unsere Gesellschaft einen Rahmen, um diese Ereignisse im Angesicht Gottes zu bedenken und vor Gott zu tragen. Obwohl die Zahl unserer Kirchenmitglieder sinkt, obwohl die religiöse Vielfalt zunimmt und obwohl viele in diesem Zusammenhang von einem Bedeutungsverlust unserer Kirchen sprechen, gibt es bis heute und meines Erachtens auch in Zukunft niemanden, der diesen wichtigen Dienst an der Gesellschaft übernehmen könnte.

Bei allen Veränderungen und Herausforderungen, vor denen wir stehen und von denen jetzt noch zu reden sein wird, liegt hier eine wichtige ökumenische Aufgabe. Eine erste gemeinsame Herausforderung besteht aus meiner Sicht darin, dass wir uns hier nicht zurückziehen, sondern dass wir uns dieser Aufgabe auf allen Ebenen, von den Stadtteilen bis zu den Bundesländern engagiert stellen. Ich weiß sehr wohl um den mehr als gut gefüllten Terminkalender unserer Pfarrer und Stadtdechanten. Und ich vermute, dass ich damit auch auf Ihre Arbeitsbelastung als Superintendentin und Superintendent schließen kann. Doch unser Glauben gehört in die Öffentlichkeit. Nicht um unseretwillen, sondern um der Botschaft willen, die eine Botschaft für die Welt ist, eine Botschaft für die Würde des Menschen und insbesondere für die Armen und Schwachen. Nehmen wir also die Chance der öffentlichen Verkündigung engagiert wahr – in ökumenischer Zusammenarbeit oder auch in gut vorbereiteter und abgestimmter ökumenischer Stellvertretung.

III.

Es ist eine der vielen konkreten Formen der Verbundenheit zwischen unseren Kirchen, dass wir die Diskussionen und Entwicklungen in den anderen Konfessionen interessiert verfolgen

und daran Anteil nehmen. Schon die ersten christlichen Gemeinden wussten ja, dass Sie als Glieder an dem einen Leib der Kirche durch Christus miteinander verbunden sind und Freude und Leid teilen. So schreibt der heilige Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm“ (1Kor 12,12). Das, was die jeweils andere Konfession bewegt und was ihr widerfährt, ist so gesehen ein Teil der ökumenischen Lage. Bevor ich aus meiner Sicht also im engeren Sinn auf die Ökumene eingehe und weitere gemeinsame Herausforderungen skizziere, möchte ich daher kurz auf die Situation in der katholischen Kirche und dann speziell im Bistum Essen eingehen.

IV.

In meinem Wort zum Beginn des Jahres habe ich dazu einen Satz wiederholt, den ich nach der Veröffentlichung der Studie formuliert habe, die das Ausmaß der sexuellen Gewalt durch Priester und Diakone in den zurückliegenden Jahren dokumentiert hat. Der Satz lautet: Die alte Zeit ist zu Ende! Die sogenannte MHG-Studie zeigt auf, dass der sexuelle Missbrauch mit vielen grundsätzlichen Problematiken in unserer katholischen Kirche zu tun hat. Viele Themen stehen jetzt auf der Tagesordnung, die schon seit Jahren kontrovers diskutiert werden: angefangen vom Verständnis des Weiheamtes und den damit verbundenen hierarchischen Strukturen, vom Zölibat über eine männlich dominierte und priester-orientierte Kultur bis hin zum Ausschluss der Frauen von den Ämtern sowie nicht zuletzt viele Fragen der Sexualmoral.

Die Ereignisse und Diskussionen in den letzten Wochen und Monaten zeigen: Es gibt keine Tabus mehr und keine Fragen, die nicht gestellt werden dürfen. Eine breite Mehrheit der Katholiken und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit erwartet eine ernsthafte Erneuerung. Wir Bischöfe und unsere Kirche insgesamt haben inzwischen einen dramatischen Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust erlitten, der christliches Leben in der Kirche ernsthaft bedroht, weil immer mehr Gläubige aus der katholischen Kirche austreten und selbst diejenigen einen Kirchenaustritt erwägen, die sich das bislang nie hätten vorstellen können. Fatalerweise wirkt sich dies alles auch auf Sie aus, auf unsere evangelischen Schwestern und Brüder, auf die evangelische Kirche. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass viele Menschen hier nicht mehr differenzieren. Wir befinden uns in der Wahrnehmung vieler Menschen längst in einer „ökumenischen Haftungsgemeinschaft“, so haben Sie, lieber Bruder Rekowski es ja mehrfach formuliert. Das gilt im Positiven, wenn Menschen in die evangelische Kirche eintreten, weil sie von Papst Franziskus beeindruckt sind, wenn es uns gelingt, als „Hoffnungsgemeinschaft“

wahrgenommen zu werden, um noch einmal ein Wort von Präses Rekowski aufzugreifen. Das gilt aber leider auch dann, wenn eine Konfession negative Schlagzeilen macht.

V.

Diese beschriebene schwere Krise der katholischen Kirche fällt zusammen mit den ohnehin schon schwierigen Veränderungsprozessen, denen wir uns im Bistum Essen seit einigen Jahren stellen müssen. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen der zurückliegenden Jahrzehnte sind wir dabei, eine deutlich kleinere Kirche zu werden, die mit weniger finanziellen Mitteln auskommen muss. Zugleich spüren wir, dass unsere Art und Weise, den Glauben zu verkünden und zu leben, für die Menschen von heute ganz anders werden muss, um verstanden und für das eigene Leben relevant zu werden. Im Bistum Essen haben wir darauf unter anderem mit den Pfarreientwicklungsprozessen reagiert. Jede Pfarrei hatte ein Konzept zu erarbeiten, in dem sie beschreibt, wie sie auf die finanziellen, vor allem aber auch auf die beschriebenen pastoralen Herausforderungen antwortet. Und wir haben als Bistum 20 exemplarische Projekte auf den Weg gebracht, die auf neue Weise versuchen, den Glauben mit der Lebenswelt der Menschen in Kontakt zu bringen. Dazu gehören sozialpastorale Zentren, die Pop-Kantoren, Pilgerwege durch das Ruhrgebiet, Segensfeiern für Neugeborene oder ein pfarrübergreifendes Team für Trauungen.

Leider werden die Entwicklungskonzepte der Pfarreien oft einseitig als aufgezwungene Spar- und Kürzungspläne wahrgenommen. Das liegt vor allem daran, dass sie auch Entscheidungen über die Umnutzung oder sogar Schließung oder den Abriss von Kirchen enthalten. So führen die Umsetzung im Bereich der Kirchengebäude, aber auch manche Änderung in der Seelsorge in vielen Gemeinden und Pfarreien zu schwierigen Auseinandersetzungen, die oft auch persönliche Konflikte hervorrufen und im schlimmsten Fall zu Misstrauen, gegenseitigen Vorhaltungen und schweren Zerwürfnissen führen.

VI.

Wir befinden uns also in einer vielfachen Krisensituation, die sich nun zuspitzt und viel Enttäuschung, Ärger und Zorn mit sich bringt. Enttäuschung, Ärger und Zorn sind zugleich auch Ausdruck einer großen Traurigkeit und Ohnmacht über das unwiderrufliche Aus einer kirchengeschichtlichen Epoche: Die alte Zeit ist tatsächlich zu Ende. Deshalb dürfen wir unsere Kräfte nicht darin investieren, eine bestimmte, uns vertraute Gestalt der Kirche um jeden Preis zu retten. Diese Gestalt war über eine lange Zeit durchaus sehr erfolgreich. Das gilt es ehrlich

anzuerkennen. Ebenso ehrlich muss aber gesagt werden, dass diese Gestalt nicht mehr in die Zukunft trägt.

Worauf wir uns deshalb vor allem konzentrieren müssen, ist die Suche nach neuen Wegen, wie die Menschen von heute und morgen mit dem Gott Jesu Christi in Berührung kommen können. Damit ist eine zweite gemeinsame Herausforderung benannt. Unsere wachsende und sich vertiefende ökumenische Zusammenarbeit darf sich nicht von dem Wunsch leiten lassen, gemeinsam zu „alter Stärke“ und zu der vermeintlich „guten alten Zeit“ zurückzukehren. Vielmehr geht es um den gemeinsamen Aufbruch hin zu einer neuen Weise, Kirche zu sein. Die durch Kirchengemeinden territorial gegliederte flächendeckende pastorale Vollversorgung mit einer kompletten konfessionellen Doppelstruktur überfordert unsere Ressourcen und – noch entscheidender: sie entspricht nicht mehr der Lebenswelt der Menschen und den berechtigten Erwartungen an eine zeitgemäße Form der Verkündigung.

VII.

Dabei hat – wenn ich es richtig sehe – niemand von uns Patentrezepte für die Zukunft der Kirche in der Tasche. Wir alle machen Fehler, und treffen sicher auch nicht immer die richtigen Entscheidungen. Ich schließe mich als Bischof ebenso wie meine Mitarbeiter im Bischöflichen Generalvikariat da ausdrücklich mit ein und vermute, dass auch Kreis- und Landessynoden, der Präses und das Landeskirchenamt die Irrtumslosigkeit nicht für sich in Anspruch nehmen. Umso wichtiger ist es, dass wir uns unsere grundsätzliche Verbundenheit als Christinnen und Christen in der Kirchengemeinde vor Ort, in unseren Kirchen und über die Konfessionsgrenzen hinweg nicht nehmen lassen. Gemeinsam müssen wir durch alle Konflikte hindurch neue Wege suchen, wie wir die Botschaft des Evangeliums glaubwürdig bezeugen können.

Als Orientierung für diese gemeinsame Suche nach einer neuen Gestalt von Kirche haben wir im Bistum Essen sieben Worte erarbeitet, die mit ihren biblischen Bezügen, ihren theologischen Hintergründen und ihren Handlungsempfehlungen im sogenannte Zukunftsbild zusammengefasst sind. Ich will hier nur auf zwei dieser Worte eingehen, und zwar auf die Adjektive „wach“ und „lernend“.

Eine wache Kirche ist eine Kirche, die – theologisch gesprochen – die Zeichen der Zeit zu lesen und im Licht des Evangeliums zu deuten versteht. In säkulare Sprache übersetzt bedeutet

dies, dass wir die Lebenswelt der Menschen und die Sozialräume, in denen unsere Kirchen und Gemeindezentren liegen, wahrnehmen und unsere pastoralen Angebote von den Menschen her und – wenn sinnvoll und möglich – in Kooperation mit anderen konzipieren. Dazu zwei konkrete Beispiele, die ich schon erwähnt habe: Wenn in vielen Stadtteilen im Ruhrgebiet nicht mehr die gutsituierte bürgerliche Mitte prägend ist, sollte sich die Kirchengemeinde für ein sozialpastorales Zentrum engagieren, anstatt den traditionellen kirchlichen Gruppen und Vereinen hinterher zu trauern. Wenn die traditionelle Form der Säuglingstaufe im Denken und in der Lebenswelt vieler junger Familien nicht mehr das Ja Gottes zu dem neugeborenen Kind ausdrückt, können Segensfeiern für Neugeborene eine angemessene kirchliche Antwort sein. Diese Segensfeiern, die von vornherein ökumenisch entwickelt wurden und ökumenisch durchgeführt werden, finden im Bereich Ihrer Landeskirche inzwischen in Duisburg, Oberhausen und Essen statt. Darüber hinaus werden sie mit wachsender Resonanz in Gelsenkirchen, Bochum, Bottrop, und Herne angeboten. Parallel gibt es auch ökumenische Segensfeiern für werdende Eltern.

Zum Zukunftswort „lernend“ gehört für uns einerseits die vertiefte Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen. Wir müssen als Getaufte und Gefirmte aufeinander hören und voneinander lernen, denn der Heilige Geist ist keine exklusive Gabe für die geweihten Amtsträger. So gehört es zum Konzept unserer Pfarreentwicklungsprozesse, dass die Entscheidungen über die zukünftige Ausrichtung der Pastoral vor Ort nicht vom Bischof und nicht vom Pfarrer, sondern von den gewählten Verantwortungsgremien, also Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat getroffen wurden. Auch auf weltkirchlicher Ebene stärkt Papst Franziskus neben anderen Reformen insbesondere das synodale Element, wie die Jugendsynode im Herbst 2018 zuletzt gezeigt hat. In der Frage der Synodalität sind Sie, liebe evangelische Geschwister, also eine große Inspiration für uns Katholiken. Ich sehe darin ein gutes Beispiel, wie wir uns gegenseitig bereichern und voneinander lernen können.

Eine lernende Kirche zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie bereit ist, neue Entwicklungen auch um den Preis der Fehler und des Scheiterns einzelner Projekte zuzulassen. Es wird oft übersehen, dass wir mit unseren traditionellen kirchlichen Angeboten selbst die Mehrheit der Getauften kaum erreichen, geschweige denn diejenigen, die nicht Kirchenmitglied sind, aber durchaus eine Offenheit für Kirche haben oder nach einer tieferen Dimension des Lebens suchen. Wir verwenden also aktuell einen Großteil unserer personellen und finanziellen Ressourcen für Angebote, von denen nur wenige profitieren. Diese Erkenntnis müsste doch die

Bereitschaft fördern, in Neues zu investieren und dabei auch das Risiko einzugehen, dass nicht jeder Versuch im ersten Anlauf gelingt.

VIII.

Gemeinsam stehen wir also vor der Herausforderung, in einer sich wandelnden Welt die kirchliche Arbeit neu so auszurichten, dass Menschen darin für sich Angebote gelingenden Lebens entdecken können. Der Ökumene kommt dabei eine ganz zentrale Bedeutung zu. Das ist ein wesentlicher Ertrag des Reformationsjahres 2017, in dem wir mit dem „Healing of Memories-Prozess“ nicht nur intensiv und versöhnend in die Vergangenheit geschaut haben. Wir haben auch erkannt, dass wir in einer sehr ähnlichen Situation des Umbruchs stehen, und wir haben den gemeinsamen Grund unseres Glaubens und unseren gemeinsamen Auftrag neu in den Blick genommen. Mit dem Aufruf „Ökumenisch Kirche sein“, den Präses Rekowski für Ihre Kirche unterzeichnet hat, und mit der vergleichbaren Vereinbarungen mit dem Bistum Münster haben wir ein neues Kapitel der Ökumene aufgeschlagen.

Sie soll, so haben wir es formuliert, nicht mehr als belastende Zusatzaufgabe betrachtet werden. Vielmehr wollen wir Ökumene als unseren gemeinsamen Auftrag begreifen, unsere Sendung als Christen im Heute zu leben. Bei allem Planen und Tun soll die ökumenische Dimension von vornherein mitbedacht werden. Dabei soll es nicht darum gehen, die konfessionelle Identität aufzugeben. Diese je eigene Identität ist der Schatz, den wir in die Ökumene einbringen und der uns die Weite und den Reichtum des Christlichen erfahren lässt. Ökumene ersetzt also nicht die konfessionelle Beheimatung, sondern wird zu einem integralen Bestandteil innerhalb dieser Identität. Damit wird das Gemeinsame von der Ausnahme zum Normalfall, ohne das Eigene zu verdrängen oder zu schwächen.

Wenn ich es richtig sehe, dann wird dieser Impuls in unseren Kirchengemeinden vor Ort mehr und mehr aufgenommen und umgesetzt. Die in unseren beiden Kirchen laufenden Prozesse der Entwicklung neuer Konzeptionen bieten eine große Chance, pastorale Initiativen aufeinander abzustimmen und gemeinsam zu entwickeln. Auch die in unserem ökumenischen Aufruf von 2017 ausgesprochene Empfehlung zur gemeinsamen Nutzung von Kirchen und Gemeindehäusern wird jetzt an mehreren Orten aufgegriffen.

In Essen-Vogelheim nutzt die katholische Gemeinde seit September 2018 das evangelische Markushaus für ihre Gottesdienste. Gemeinsam mit Frau Superintendentin Greve habe ich an

dem feierlichen Auszug aus der katholischen Kirche und dem Einzug in das Markushaus teilgenommen. In Essen-Dellwig planen die evangelische und katholische Gemeinde den Neubau eines ökumenischen Gemeindezentrums. Im Stadtteil Metzkausen in Mettmann haben Sie, lieber Bruder Rekowski, zusammen mit dem Kölner Weihbischof Steinhäuser das ökumenische Zentrum Heilige Familie eingeweiht. In Bottrop planen unsere beiden Kirchen gerade einen ökumenischen Stadtkirchentag für die Woche nach Pfingsten, um unseren Glauben gemeinsam in der Öffentlichkeit zu bezeugen. Ebenfalls durch unseren Aufruf von 2017 angestoßen war die ökumenische Zusammenarbeit mit der Stiftung Creative Kirche beim Chormusical Martin Luther King, dessen Uraufführung in der Grugahalle ja auch einige von Ihnen am Samstag vor einer Woche miterlebt haben. In anderen Bereichen, wie etwa der Telefonseelsorge, der Seelsorge bei der Feuerwehr und im Rettungsdienst, in einer Reihe von ambulanten Hospizen, in gemeinsamen Projekten von Caritas und Diakonie, oder im Kirchenzentrum am CentrO in Oberhausen ist die Ökumene schon länger bewährter Alltag.

Meine Bitte und mein Wunsch ist es, dass wir die bestehenden ökumenischen Initiativen weiter stützen und die neuen ökumenischen Aufbrüche engagiert begleiten und fördern. Dazu gehört auch eine gute und abgestimmte Begleitung durch unsere Fachabteilungen im Landeskirchenamt und im Bischöflichen Generalvikariat. Nicht immer reicht der gute Wille der Beteiligten vor Ort aus. Manchmal kann auch die Erfahrung aus Projekten helfen, die schon auf dem Weg sind. Nicht zuletzt gibt es auch kirchliche Vorschriften und Genehmigungswege auf evangelischer und katholischer Seite, um die zu wissen hilfreich sein kann. Wir sollten gemeinsam ein aktives Interesse daran haben, dass diese Projekte gelingen und nicht aus Mangel an Sachkenntnis und Erfahrung scheitern. Ich setze sehr darauf, dass die ökumenische Zusammenarbeit in unseren Kirchengemeinden, aber auch in unseren Einrichtungen und Diensten weiter wächst nach dem Prinzip: Wo nicht Gründe der größeren Zweckmäßigkeit oder des Glaubens dagegen sprechen, sollten wir ökumenisch handeln. Vielleicht können spätere Generationen dann einmal auf den Beginn des 21. Jahrhunderts zurückblicken und feststellen: Das waren die Jahre, in denen das konfessionelle Denken überwunden wurde und in denen eine umfassende Zusammenarbeit der Kirchen begann.

An dieser Stelle ist es mir auch ein Anliegen, den Blick auf die orthodoxen und freikirchlichen Gemeinden sowie auf alle weiteren Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zu richten. Sie waren ausdrücklich eingeladen, sich den ökumenischen Aufrufen von 2017 anzuschließen und die ACK NRW hat dies in einer Erklärung vom März 2018 auch

getan. Wenn wir als Protestanten und Katholiken enger zusammen rücken, dann darf das nicht dazu führen, dass diese Kirchen übersehen werden. Vielmehr sollten sie dort, wo sie vor Ort präsent sind, ihren Möglichkeiten entsprechend in die geistliche und in die praktische Ökumene einbezogen werden.

IX.

Neben diesen sehr positiven Entwicklungen in der Ökumene hat es im vergangenen Jahr auch Irritationen gegeben. Am 27. Juni 2018 hat die Deutsche Bischofskonferenz den Text der Orientierungshilfe veröffentlicht, der sich mit der Frage befasst, unter welchen Bedingungen evangelische Partnerinnen oder Partner in konfessionsverbindenden Ehen die Eucharistie in der katholischen Messe empfangen können. Der Veröffentlichung ist eine monatelange innerkatholische Diskussion vorausgegangen, die von Medien und Theologen beider Konfessionen vielfach kommentiert wurde. Vor allem in den konfessionsverbindenden Familien und in den direkten Kontakten zwischen evangelischen und katholischen Gemeinden hat diese Debatte nicht nur Unverständnis, sondern auch Enttäuschung und Verbitterung ausgelöst.

Auch dieser Text geht zurück auf die ökumenischen Selbstverpflichtungen im Reformationsjahr 2017. Im zentralen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim haben sich unsere Kirchen verpflichtet, „den konfessionsverbindenden Ehen alle Hilfestellung zu leisten, die ihren gemeinsamen Glauben stärken und die religiöse Erziehung ihrer Kinder fördern“. Die von der Deutschen Bischofskonferenz erarbeitete pastorale Orientierungshilfe löst diese Selbstverpflichtung ein, und zwar im Rahmen dessen, was in der römisch-katholischen Kirche dogmatisch und kirchenrechtlich möglich ist. Das ist dankenswerterweise auch in Ihrer Kirche mehrfach so gesehen und gewürdigt worden. Ich selber habe mich öffentlich hinter diesen Text gestellt und möchte dies als ein Zeichen dafür verstehen, dass eine gute und seit langem auch im Bistum Essen selbstverständliche Praxis ausdrücklich Anerkennung findet.

Für uns Katholiken wie übrigens auch für die orthodoxen Kirchen ist eine volle Eucharistiegemeinschaft nur im Rahmen einer vollen Kirchengemeinschaft denkbar. Dabei ist in den anstehenden Etappen des ökumenischen Dialogs noch zu klären, welche Unterschiede bei uns wirklich kirchentrennend sind, welche, um der Einheit willen, abschließend wirklich gelöst werden müssen, und welche, um der größeren Einheit willen, bei gegenseitigem Respekt vor der anderen Position, nicht nur ertragen werden, sondern vielleicht als Bereicherung des

Christlichen fruchtbar sein können. Die Einheit der Kirche wird es nicht als Uniformität, sondern nur als versöhnte Verschiedenheit geben.

X.

Gleichzeitig ist daran zu erinnern, dass schon heute alle Christen durch die Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes auf eine grundlegende Weise verbunden sind. Und das nicht durch eigenes Tun, sondern durch das Wirken Gottes. Durch die Taufe sind wir alle ein Leib in Christus (vgl. Vat. II, LG 15; UR 2). Und wir sind berufen, gemeinsam Zeugnis zu geben vom Evangelium.

Wir sollten daher weitere Schritte der praktischen Ökumene nicht abhängig machen von der vollen Abendmahlsgemeinschaft oder sogar der Einheit der Kirchen. Manchmal höre ich, dass von evangelischer Seite die Gemeinschaft am Tisch des Herrn zur Bedingung gemacht werden soll für die Gemeinschaft unter einem Dach, also in ökumenisch genutzten Kirchen oder Gemeindehäusern. Wenn das die Grundregel der Ökumene sein sollte, dann wären wir bis heute keinen Schritt vorangekommen und könnten uns nicht über die Vielzahl der ökumenischen Initiativen freuen, die es schon heute gibt. Ich bin daher sehr dankbar dafür, dass auch Sie, lieber Bruder Rekowski, deutlich gesagt haben, dass vertiefte ökumenische Kooperationen vor Ort die Abendmahlsgemeinschaft weder zur Voraussetzung noch zum kurzfristigen Ziel haben können. Gleichzeitig müssen die weiteren Schritte in der praktischen Ökumene durch das theologische Gespräch und durch die Rezeption der ökumenischen Theologie durch die Kirchenleitungen begleitet und ermutigt werden.

Wir sollten dann in zukünftigen Debatten die Gemeinsamkeiten im Glauben hervorheben und nicht bestehende Unterschiede betonen. Wenn diese Unterschiede als die einzig richtige und mögliche Ausprägung des Christlichen dargestellt werden, wenn die abgrenzende Profilierung der Konfessionen den Ton vorgibt, wird das gemeinsame Ringen um die Einheit abgelöst durch ein Bemühen, die Anderen auf die eigene Seite zu ziehen. Von dieser „Rückkehrökumene“ hat sich die römisch-katholische Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet. Belassen wir es dabei.

Es gilt stattdessen respektvoll und wertschätzend, selbstkritisch und fair miteinander und mit den unterschiedlichen theologischen Traditionen und Argumentationen umzugehen. Gerade da, wo wir unterschiedliche Traditionen und Positionen haben, sollten wir als Schwestern und

Brüder in Christus neugierig auf die jeweiligen und Begründungen sein und zuallererst das Verstehen suchen.

XI.

Ich schließe mit einem Satz aus der Erklärung, mit der der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz die pastorale Handreichung zur Frage konfessionsverbindender Ehen und der Teilnahme an der Eucharistie veröffentlicht hat: „Es ist uns wichtig, dass wir im ökumenischen Suchen zu einem vertieften Verständnis und einer noch größeren Einheit der Christen unterwegs sind, und wir fühlen uns verpflichtet, hier mutig voranzuschreiten.“